



RUTH KINET

Israel

Ein Länderporträt

Ch. Links Verlag

der vielschichtigen Identitäten, fühlte ich mich als belgische Deutsche und deutsche Belgierin wunderbar aufgehoben.

Zum Beispiel wusste Lior, der bei meinem Lieblingsbäcker die Brötchen verkauft, genau, was ich wollte, wenn ich einen Espresso macchiato zum Mitnehmen bestellte: den Kaffee kurz und ölig, den Milchschaum üppig. Oder Orli, die in der Saftbar *Tamara* unter den Ficus-Bäumen auf dem Mittelstreifen des Ben-Gurion-Boulevards frische Früchte und frisches Gemüse in Shakes und Säfte verwandelt. Als ich nach einem Monat Urlaub in Europa wieder vor ihr stand und meinen Lieblingsshake aus Açaí-Beeren bestellte, sagte sie zu meiner Überraschung: »Hey, Ruth, wo warst du so lange? Ich habe dich vermisst!« Und das, obwohl sie täglich

geschätzt 500 Leute bedient.

Zwischen dem angenehmen Alltag in Tel Aviv und der Entwürdigung palästinensischer Kinder, Frauen und Männer an den Checkpoints, der Obszönität der Mauer oder der Gefangenschaft der Bewohner des Gaza-Streifens gab es keine Berührungspunkte.

Als offiziell beim Presseamt der israelischen Regierung akkreditierte ausländische Journalistin hatte ich immerhin die Möglichkeit, in den Gaza-Streifen zu fahren. Im Gegensatz zu meinen israelischen Freunden und Kollegen.

Einmal, es war mehr als ein Jahr nach dem Ende des Gaza-Kriegs im Januar 2009, brach ich morgens aus Tel Aviv auf, fuhr die etwa 60 Kilometer auf gut ausgebauten Straßen nach Süden, zum Grenzposten Erez. Ich parkte mein Auto, zeigte israelischen

Soldaten an zwei aufeinanderfolgenden Kontrollposten meinen Pass und meine Akkreditierung, durchquerte zu Fuß einen etwa einen Kilometer langen Drahtkäfig, passierte die Hamas-Kontrolle und war »drüben«. Auf der anderen Seite war ein Großteil der Straßen ungeteert. Eselskarren zuckelten über unebene Sandpisten. Noch ein Jahr nach dem israelischen Bombardement vom Dezember 2008 und Januar 2009 fuhren im Gaza-Streifen viele Autos ohne Windschutzscheiben und Fenster, und das mitten im Winter. Eine Stunde Autofahrt und 15 Minuten fußläufig von meiner Wohnung im Zentrum von Tel Aviv entfernt lebten Menschen in Häuserruinen und waren auf Lebensmittellieferungen des UN-Flüchtlingshilfswerks für die Palästinenser (UNWRA) angewiesen.

Ich war in den Gaza-Streifen gekommen, um Material für eine Reportage über häusliche Gewalt gegen Frauen zu recherchieren. Von Ahmed Jounis, meinem dortigen Informanten und Übersetzer, der als praktizierender Internist intime Einblicke in die Lebensgeschichten von Menschen bekommt, hatte ich erfahren, dass viele Männer seit dem Krieg ihre Verzweiflung und Ohnmacht in gewalttätige Attacken gegen ihre Frauen übersetzten. In Deir-el-Balah, einem Vorort von Gaza-Stadt, traf ich zwölf schwarz verschleierte Frauen, die mir zuerst zögerlich, schließlich aber erstaunlich offen von entwürdigenden Misshandlungen durch ihre Ehemänner erzählten.

Auf dem Weg zurück nach Tel Aviv musste ich 19 israelische Sicherheitsschleusen und einen Nacktscanner durchlaufen, bevor ich

wieder israelischen Boden betreten durfte. Ich passierte den Checkpoint kurz vor Schließung zwischen halb vier und vier Uhr nachmittags, stieg in mein Auto auf dem Parkplatz in Erez, und anderthalb Stunden später sang ich mit meinem Sohn hebräische Kinderlieder zur Gitarrenbegleitung von Merav in einem eleganten Veranstaltungszentrum für Kinder und Eltern am Tel Aviver Ben-Gurion-Boulevard.

Das ist die nur schwer fassbare Gleichzeitigkeit zweier Welten, die nicht unterschiedlicher sein könnten. Das menschliche Bewusstsein kann diese beiden Welten nicht auf Dauer gleichzeitig gewärtigen. Das übersteigt das emotionale und mentale menschliche Vermögen. Die Verdrängung, von der Nir Baram sprach, ist eine Überlebenstechnik, ohne die das Leben